

---

## 2.1 Forschungsstand

Wie oben angesprochen zeigt die bisherige Forschung negative Konsequenzen des Alleinerziehens für den sozioökonomischen Status und das Wohlbefinden sowohl von Müttern als auch von ihren Kindern. In diesem Abschnitt wird ein Überblick über die Befunde aus der Literatur hinsichtlich der Position von Alleinerziehenden gegeben. Die Frage nach der intergenerationalen Reproduktion von Ungleichheiten über Familienstrukturen wird in der Literatur ausgiebig diskutiert. Deshalb werden an dieser Stelle zunächst zentrale Aspekte der kindzentrierten Perspektive kurz zusammengefasst, bevor dann die Forschung zu den sozialen und ökonomischen Auswirkungen auf die Mütter in den Blick genommen wird.

Empirische Studien deuten darauf hin, dass Kinder von Alleinerziehenden auf verschiedenen Leistungs- und Entwicklungsindikatoren weniger gut abschneiden als Kinder in Zweielternfamilien.<sup>1</sup> Es zeigt sich für alle OECD und ähnlichen Länder, dass Kinder, die mit einem alleinerziehenden Elternteil leben, durchschnittlich einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt sind, als Kinder in Zweielternfamilien (Chzhen und Bradshaw 2012; OECD 2016). Auch bei Kontrolle des sozioökonomischen Status der Eltern scheinen Unterschiede zwischen Kindern mit einem oder zwei Elternteilen bestehen zu bleiben. Eins der Ereignisse, die ins Alleinerziehen führen, hat in diesem Forschungsfeld besonders viel Aufmerksamkeit erhalten: die elterliche Trennung. Zahlreiche Studien zeigen, dass

---

<sup>1</sup>Häufig dienen verheiratete Eltern als Vergleichsgruppe. Dies ist nicht zuletzt der Verfügbarkeit von Informationen zu nicht ehelichen Lebensgemeinschaften bzw. Stieffamilien geschuldet (vgl. Kreyenfeld et al. 2016).

die Trennung der Eltern dazu führt, dass Kinder in Bezug auf schulische Leistungen oder nichtkognitive Entwicklung schlechter abschneiden, als Kinder, die keine Trennung erleben (Dronkers 1994; McLanahan und Sandefur 1994; Thomson et al. 1994; Amato 2001, 2005; McLanahan und Percheski 2008). Die Frage, inwiefern diese Zusammenhänge kausale Wirkungsmechanismen abbilden, bleibt jedoch häufig offen (Carlson und England 2011). Oft lassen die in den Studien verwendeten Daten und Methoden keinen Rückschluss darauf zu, ob die aufgedeckten Zusammenhänge tatsächlich ursächlich sind, oder ob sie sich durch bereits vor der Trennung bestehende Probleme im Umfeld erklären lassen. Elterliche Konflikte sind ein wichtiger Störfaktor (Amato 2002; Musick und Meier 2010). In einigen Studien verschwinden die negativen Effekte der elterlichen Trennung auf das Wohlbefinden der Kinder auch unter Berücksichtigung der sozioökonomischen Lage der Eltern (z. B. McMunn et al. 2001; Ginther und Pollak 2004). Die Forschung in diesem Bereich ist jedoch in den letzten Jahren zunehmend fortgeschritten. Insgesamt besteht relative Einigkeit darüber, dass die elterliche Trennung einen schwachen bis mittleren negativen Effekt auf das Wohlbefinden von Kindern haben kann (Härkönen et al. 2017). Gleichwohl ist weniger darüber bekannt, wie sich unterschiedliche Auswirkungen der elterlichen Trennung auf Kinder erklären lassen. Es gibt Hinweise darauf, dass der Zeitpunkt der Trennung, elterliche Konflikte vor der Trennung sowie die sozioökonomische Position der Eltern eine Rolle spielen (Härkönen et al. 2017). Überdies bleibt die Trennung der elterlichen Partnerschaft nur einer der Wege, die ins Alleinerziehen führen. Die Unterschiede zu Kindern, die das Alleinerziehen nicht durch eine Trennung erleben, sind kaum bekannt (siehe Biblarz und Gottainer 2000 im Vergleich mit Kindern verwitweter Mütter).

Die Literatur zum Wohlbefinden alleinerziehender Mütter im Vergleich mit Müttern in Partnerschaft ist ebenso reichhaltig wie die zu den Implikationen für die Kinder. Häufig betrachtete Dimensionen sind Erwerbsarbeit, Einkommen und Gesundheit. In Bezug auf die Erwerbsarbeit alleinerziehender Mütter zeigt sich zwar im durchschnittlichen Vergleich, dass die Erwerbsbeteiligung von Alleinerziehenden insgesamt in den meisten Ländern unter dem Niveau der Mütter in Partnerschaft liegt (OECD 2016). Allerdings unterscheiden sich die Länder darin, inwiefern dieser Zusammenhang für Mütter mit Kindern unterschiedlicher Altersgruppen und für Mütter unterschiedlichen Bildungsniveaus bestehen bleibt (OECD 2012, 2016). Zudem zeigen Analysen der individuellen Erwerbsübergänge für Deutschland und die USA, dass Alleinerziehende sich hinsichtlich des Austritts aus der Erwerbsarbeit nicht von Müttern in Partnerschaft unterscheiden und sogar häufiger Erwerbsarbeit aufnehmen (Drobníč 2000). In Großbritannien

ist die Erwerbslosigkeit von Alleinerziehenden allerdings besonders augenscheinlich und persistent (Gregg und Harkness 2003).

Als Erklärung für solche Länderunterschiede wird häufig angeführt, dass sich die Berücksichtigung von Alleinerziehenden in den sozialen Sicherungssystemen stark unterscheidet. So hatte Großbritannien seit den späten 1980er Jahren eine vergleichsweise großzügige Regelung was die Dauer (nicht der Höhe) des Bezugs von Sozialleistungen für Alleinerziehende angeht: bis 2008 standen den Müttern Sozialleistungen zu, bis das jüngste Kind das 16. Lebensjahr erreicht hatte. Der Anreiz eine Erwerbsarbeit aufzunehmen sei demzufolge insbesondere bei niedrig verdienenden Müttern gering gewesen. Auch das britische marktbasierte Betreuungsangebot für Kinder unter drei Jahren, das mit relativ hohen individuellen Kosten einher geht (Jenkins und Symons 2001; Viitanen 2005), und die wenig generösen Elternzeitregelungen (Ciccia und Verloo 2012) können als Erklärungsfaktoren für schwache Arbeitsmarktbeteiligung von Alleinerziehenden in Großbritannien angeführt werden.

Der Kontext, in dem Alleinerziehen erlebt wird, ist also ein wichtiger Faktor bei der Frage nach den Auswirkungen für Mütter und Kinder. Diesen Erkenntnissen zum Trotz demonstriert Harkness (2016) anhand britischer Daten, dass Alleinerziehen über den negativen Effekt des Übergangs in die Mutterschaft hinaus keinen zusätzlichen Effekt auf die Arbeitsmarktintegration hat. Inwiefern dieses Ergebnis, das ein neues Licht auf die Frage der Ursächlichkeit des Alleinerziehens für soziale Benachteiligung wirft, auch für andere Lebensbereiche und in anderen Ländern gilt, ist bisher nicht untersucht worden. Es bleibt auch unklar, ob bestimmte Wege ins Alleinerziehen größere Barrieren für die Erwerbsarbeit darstellen als andere. Ist es zum Beispiel mit größeren Schwierigkeiten verbunden, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, wenn eine Frau ohne einen Partner ein Kind bekommt, als wenn sie sich scheiden lässt? Hinzu kommt, dass Alleinerziehende häufig, trotz Erwerbsarbeit, in ökonomischer Unsicherheit leben (vgl. Nieuwenhuis und Maldonado 2018). Wie in Bezug auf die Position von Kindern bereits angemerkt zeigen vergleichende Statistiken zur ökonomischen Situation alleinerziehender Mütter, dass Alleinerziehende allgemein ein höheres Armutsrisiko haben als Mütter in Partnerschaft (OECD 2016). Dies erhöhte Risiko Alleinerziehender im Vergleich mit Müttern in Partnerschaft scheint sozialpolitisch insbesondere durch universelle Sozialleistungen (Brady und Burroway 2012), großzügige Vereinbarkeitspolitiken (Maldonado und Nieuwenhuis 2015) sowie durch gezielte Transfers für Kinder (Van Lancker et al. 2015) vermindert zu werden. Ob diese Befunde für alle Alleinerziehenden gleichermaßen gelten, oder ob bestimmte Wege ins Alleinerziehen besser abgesichert sind, ist bisher nicht theoretisch ausgeführt oder empirisch untersucht worden.

Die Forschung zur Gesundheit von Alleinerziehenden im Vergleich mit Müttern in Partnerschaft zeigt, dass Alleinerziehende insgesamt ein höheres Gesundheitsrisiko haben. Der Zusammenhang variiert jedoch sowohl für verschiedene Aspekte des Gesundheitsbefindens, als auch zwischen Ländern. Hancioglu (2015) untersucht beispielsweise einerseits die subjektive Gesundheit und andererseits das Wohlbefinden von Müttern in Deutschland, die einen Übergang ins Alleinerziehen erleben. Sie stellt fest, dass beide Gesundheitsdimensionen durch den Übergang ins Alleinerziehen negativ beeinflusst werden, dass sich aber das Wohlbefinden wieder ‚erholt‘, während die subjektive Gesundheit mit der Dauer des Alleinerziehens weiter abnimmt. Da hier eine Längsschnittperspektive eingenommen und längere Zeiträume sowie Übergänge mit entsprechenden Methoden betrachtet werden, ist es besser möglich, von Alleinerziehen als Ursache zu sprechen. Eine Vorselektion von Müttern, die wegen schlechterer Gesundheit eine Trennung erleben kann dennoch nicht ausgeschlossen werden. Van de Velde et al. (2014) finden Ländervarianz in den Unterschieden der subjektiven Gesundheit zwischen Alleinerziehenden und Müttern in Partnerschaft. Neben der generell niedrigeren Bewertung durch Alleinerziehende zeigt sich, dass sie besonders in angelsächsischen Ländern eine erhöhte Wahrscheinlichkeit haben, ihre generelle Gesundheit schlechter einzuschätzen als Mütter in Partnerschaft sowie dass der Unterschied für depressive Gefühle in Kontinentaleuropa größer ist (Van de Velde et al. 2014). Berkman et al. (2015) nutzen retrospektive Längsschnittdaten und den Ländervergleich, um zu untersuchen, ob Alleinerziehen längerfristige Effekte auf die subjektive Gesundheit und auf Einschränkungen im täglichen Leben hat. Sie finden, dass negative Effekte auf die Gesundheit zwar auch über Ländergrenzen hinweg in den USA und Europa bestehen, diese sich aber in ihrer Stärke unterscheiden. Mütter, die alleinerziehend wurden als sie unter 20 Jahre alt waren und solche, die acht Jahre oder länger alleinerziehend blieben, hatten das höchste Risiko der Einschränkungen des täglichen Lebens. Am höchsten war das Risiko für Mütter in England und in Skandinavien und am niedrigsten in osteuropäischen Ländern.

Länderunterschiede im Zusammenhang von Alleinerziehen und Wohlbefinden werden üblicherweise mit wohlfahrtsstaatlicher Ausgestaltung erklärt. Direkte Gesundheitseffekte vom Wohlfahrtsstaat auf die Gesundheit von Alleinerziehenden liegen allerdings nicht auf der Hand. Einer der diskutierten Mechanismen ist der über Erwerbsarbeit vermittelte. Allgemein kann von einem positiven Zusammenhang zwischen Erwerbsbeteiligung und dem Gesundheitsstatus ausgegangen werden (Huber et al. 2011). Für Alleinerziehende in Großbritannien zeigt Harkness (2015), dass sie in Bezug auf ihre Gesundheit von den britischen arbeitsfördernden Reformen profitierten, während der positive Effekt für Mütter

in Partnerschaft nur eingeschränkt zu beobachten ist. Eine Studie der subjektiven Lebensqualität von Alleinerziehenden in arbeitsfördernden Maßnahmen in Australien hingegen berichtet von schlechterer Bewertung der Gesundheit im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (Cook et al. 2009). Auch Struffolino et al. (2016) finden keinen positiven Effekt von Erwerbsbeteiligung auf subjektive Gesundheit für alleinerziehende Mütter in der Schweiz. Selektionseffekte können in keiner der besprochenen Studien ausgeschlossen werden (vgl. Berkman et al. 2015). Die Wahrscheinlichkeit der Trennung oder der Geburt außerhalb von einer Partnerschaft könnte beispielsweise bei Personen mit größeren Gesundheitsrisiken höher sein, als bei solchen mit geringeren Risiken. Es ist zudem nicht unwahrscheinlich, dass Mütter mit höherem Gesundheitsrisiko seltener einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Struffolino et al. (2016) sprechen entsprechend von der Möglichkeit eines „two-way selection process“ (S. 205), der nur unter Einbezug von üppigen Längsschnittdaten entschlüsselt werden könnte. Zudem besteht auch beim Thema Gesundheit die Frage nach den möglichen Unterschieden zwischen Alleinerziehenden die eine Trennung, eine Scheidung, eine außerpartnerschaftliche Geburt oder Verwitwung erleben.

---

## 2.2 Heterogenität des Alleinerziehens

Das Kernargument dieses Buches ist, dass zum tiefer gehenden Verständnis der Lebensbedingungen Alleinerziehender die heterogenen Kontexte der Familienform stärkere Beachtung finden müssen. Wie oben dargestellt greift der Gruppenvergleich zwischen Alleinerziehenden und der Zweielternfamilie, der die bisherige Forschung dominiert, auf verschiedenen Ebenen zu kurz. Die Theorieentwicklung in diesem Bereich hinkt der methodischen Entwicklung sowie der empirischen Deskription von Familiendynamiken in den wohlhabenden Gesellschaften hinterher. Die konzeptuelle Perspektive von Alleinerziehenden als Vergleichsgruppe zur Zweielternfamilie verstellt einerseits den Blick auf die Vielfalt an Lebensformen, die sich mit Blick auf die Sozialstruktur in den Gesellschaften zunehmend entfaltet und auch abbilden lässt. Zum zweiten vernachlässigt der Gruppenvergleich die zeitlichen Dynamiken, die sich in den individuellen Familienverläufen über die Zeit entfalten.

Generell ist mit dem Gruppenvergleich die Annahme verbunden, dass sich Personen innerhalb der Gruppen untereinander ähnlicher sind als zwischen den Gruppen (Solga et al. 2013). Empirische Befunde der Familienforschung weisen jedoch darauf hin, dass diese Annahme für Alleinerziehende so nicht hält und der Gruppenvergleich lediglich einen begrenzten Blick auf die Familienstrukturen

bietet (Skew 2009; Ott et al. 2012; Hancioglu und Hartmann 2013; Hancioglu 2015; Bastin 2016). Das Missachten von Intragruppenheterogenität kann überdies relevant dafür sein, die Zusammenhänge von Familienstruktur und Ungleichheit richtig einzuschätzen. Vielmehr als zwischen statischen Familientypen scheinen Ungleichheiten zwischen Familien im Spannungsfeld von Vielfalt und Stabilität zu entstehen (Thomson et al. 1994; Thomson und McLanahan 2012). *Vielfalt* steht dabei für die Summe der möglichen Familienkonstellationen, die mit den Kategorien Alleinerziehende und Eltern in Partnerschaft nur unzulänglich abgebildet sind und innerhalb derer sich weit komplexere Muster der Ressourcenverteilung abbilden lassen (Cohen 2015). Die Aufschlüsselung der Kategorien Alleinerziehende und Eltern in Partnerschaft in kleinere Einheiten kann empirisch unterschiedliche Tatbestände hervorbringen. Zum einen können besonders benachteiligte Subgruppen innerhalb der Oberkategorien identifiziert werden. Zum Beispiel könnten innerhalb der Kategorie der Alleinerziehenden die Frauen, die alleinstehend ein Kind bekommen, sozioökonomisch besonders schlecht dastehen. Dies gilt auch für den Fall, dass bestimmte Untergruppen von Zweielternfamilien eine ähnlich nachteilige sozioökonomische Position haben wie Alleinerziehende. Zum anderen könnte sich das Gegenteil zeigen: dass etwa alle Subgruppen Alleinerziehender im Vergleich mit der durchschnittlichen Zweielternfamilie ähnlich benachteiligt sind. *Stabilität* markiert eine Dimension der jeweiligen Familienkonstellationen, die sowohl qualitativ als auch quantitativ beschrieben werden kann. Der *Family Stress Theory* zufolge ist Instabilität in Form von häufigen Wechseln in familialen Beziehungsmustern meist mit negativen Folgen assoziiert (Amato 2000; Teachman 2003; Sweeney 2010). Allerdings kann im Umkehrschluss nicht davon ausgegangen werden, dass sich Familienstabilität ausschließlich positiv auswirkt. Dies lässt sich am Beispiel des Wohlbefindens von Kindern in stabilen Familien gezeigt werden, in denen ein hohes Konfliktniveau herrscht (Musick und Meier 2010; Härkönen et al. 2017). Zusammengefasst entwickeln sich also Ungleichheiten zwischen Familien in vielfältigen Entstehungskontexten, die über die Zeit veränderlich sind. Insgesamt sind Vielfalt und Stabilität damit hilfreiche konzeptuelle Dimensionen, anhand derer sich die ungleiche Verteilung von Ressourcen zwischen Familien untersuchen lassen.

In der Forschung zur demografischen Entwicklung, die Alleinerziehen als eine der Folgen moderner Lebensführung hervorhebt, spielen die Dimensionen von Vielfalt und Stabilität eine zentrale Rolle. Demografen und Lebensverlaufsoziologen bieten zur Beschreibung der Dimensionen von Diversität und (In)Stabilität auf der Makroebene einen Strauß an Konzepten an. Oft werden Begriffe wie Individualisierung (Beck und Beck-Gernsheim 2001), Pluralisierung (Peuckert 1996), Deinstitutionalisierung (Kohli 1985, 2003) und Differenzierung (Mayer 1991)

von Lebens- und Familienverläufen austauschbar verwendet. Die theoretische und empirische Auseinandersetzung mit den Konzepten zeigt jedoch die konzeptuellen Eigenheiten auf und, dass sich dahinter unterschiedliche sozialstrukturelle Makrotrends verbergen. Huninik und Wagner (1998) demonstrieren zum Beispiel, dass Individualisierung von Lebensentwürfen nicht unbedingt eine Pluralisierung von Familienformen mit sich bringt. Brückner und Mayer (2005) entwickeln die Unterscheidung zwischen Differenzierung auf der einen Seite, die sich auf die steigende Vielfalt innerhalb individueller Lebensverläufe bezieht, und Destandardisierung, die auf wachsende Vielfalt zwischen Lebensverläufen innerhalb einer Gesellschaft hinweist. Die in den Makrokonzepten angelegten Annahmen zu gesellschaftstheoretischen Entwicklungen lassen sich allerdings nur schwer empirisch überprüfen. Van Winkle (2018) ist eine seltene Ausnahme darin zu zeigen, dass sich Familienverläufe in Europa zwischen Kohorten ausdifferenziert haben. Für eine solche Analyse müssen sowohl historische Zeit als auch individuelle Lebenszeit berücksichtigt werden.

Zeit spielt für das Spannungsfeld zwischen Vielfalt und Stabilität von Familie auf der Mikroebene in dreierlei Hinsicht eine Rolle: Erstens im Sinne des Zeitpunkts von Familienereignissen wie Geburten oder Trennungen im Lebensverlauf (wann), zweitens hinsichtlich des Verweilens in bestimmten Familienkonstellationen (wie lange), und drittens in Bezug auf die Häufigkeit der Wechsel (wie oft). Nur über die systematische Erfassung der zeitlichen Dimension des Familienlebens wird es möglich zu identifizieren, ob es sich bei den beobachteten Gruppenunterschieden zwischen Alleinerziehenden und Eltern in Partnerschaft um soziale Selektion, Eigenschaften der Gruppenkomposition oder tatsächliche Folgen von familialen Prozessen handelt (vgl. Huinink und Feldhaus 2009). Mindestens zwei weitere Argumente sprechen für den Einbezug der zeitlichen Dimension in der Konzeptualisierung von Familie. Zum einen, und dies ist die konzeptuelle Brücke zu den oben besprochenen Makrokonzepten, können bestimmte familiendemografische Entwicklungen nur verstanden werden, wenn auch Trends des Aufschubs, der Ausdehnung oder Verkürzung bestimmter Übergänge und Lebensphasen einbezogen werden (Konietzka und Kreyenfeld 2013). In Bezug auf das Alleinerziehen heißt dies beispielsweise, dass die wachsenden Anteile von Alleinerziehendenhaushalten, die sich international auf der aggregierten Ebene beobachten lassen (vgl. OECD 2011), unterschiedliche Tatsachen des strukturellen Wandels von Familienleben abbilden können. Die einzelnen Bestandteile dieses Wandels lassen sich nur unter Einbezug der zeitlichen Dimension aufdecken (vgl. Bernardi und Mortelmans 2017). Hinter dem in Querschnitten gemessenen Anstieg des Anteils von Alleinerziehenden an allen Haushalten eines Landes kann sich etwa verbergen, dass immer mehr Kinder nach der Trennung ihrer Eltern oder nach Geburten außerhalb von

Partnerschaften dauerhaft mit nur einem Elternteil aufwachsen. Es könnten aber auch verbreitet auftretende kurze Phasen des Alleinerziehens für den Trend verantwortlich sein. Ein zweiter Vorzug des Einbezugs der zeitlichen Dimension betrifft eher die mikrosoziologische Perspektive. Es wird ermöglicht, familiäre Prozesse systematisch zu erfassen und Unterschiede innerhalb der „Gruppe“ Alleinerziehender aufzudecken (Ermisch und Francesconi 2000; vgl. Bastin 2016). Im Folgenden wird die zeitliche Dimension des Alleinerziehens im Lebensverlauf als Timing des Alleinerziehens einbezogen.

Die begrenzte Aussagekraft des Gruppenvergleichs zwischen Alleinerziehenden und Eltern in Partnerschaft bezieht sich auch auf die Bewertung des Einflusses makrostruktureller Bedingungen auf das sozial und ökonomische Wohlbefinden von Alleinerziehenden. Im Kontext der Lebensverlaufsoziologie wurde der Einfluss sowohl von historischen, soziokulturellen Bedingungen als auch von den institutionellen Kontexten, insbesondere der Ausgestaltung der Wohlfahrtsstaaten hervorgehoben (Elder et al. 2003; Mayer 2004). Die empirische ländervergleichende Lebensverlaufsforschung bestätigt, dass Makrokontexte Familienverläufe wesentlich beeinflussen (z. B. Huinink et al. 2012; Fasang 2015; Aisenbrey und Fasang 2017; Raab 2017). Diese Forschung hat Alleinerziehende allerdings bisher kaum in den Blick genommen<sup>2</sup> und selten spezifische Charakteristika der wohlfahrtsstaatlichen Systeme als Einflussfaktoren untersucht. Vielmehr dient das Aufzeigen von Unterschieden in Familienverläufen im Länder- oder Kohortenvergleich an sich der Feststellung, dass Kontexte entscheidend sind. Auch wenn die Studien üblicherweise sorgfältig die theoretischen Mechanismen diskutieren, bleibt meist eine Modellierung der Makrokontexte aus.

Ein weiteres lebendiges Forschungsfeld stellt die Analyse der Auswirkungen sozial- und familienpolitischer Regelungen auf die Position von Alleinerziehenden im Gruppenvergleich mit Eltern in Partnerschaft dar. Diese Forschung nimmt kaum Bezug zur Vielfalt und Stabilität von Familienformen im Lebensverlauf. Wie oben angedeutet wurde, heben international vergleichende Studien häufig die Rolle der Wohlfahrtssysteme und insbesondere der Familienpolitik für die Länderunterschiede im Ausmaß der Benachteiligung Alleinerziehender im Vergleich mit Eltern in Partnerschaft hervor (Brady und Burroway 2012; Misra et al. 2012; Maldonado und Nieuwenhuis 2015). Der Gruppenvergleich liegt zunächst nahe, da sich Familien- und Sozialpolitik üblicherweise unter anderem an den

---

<sup>2</sup>Eine Ausnahme stellen einzelne vergleichende Beiträge zum Herausgeberband von Bernardi und Mortelmans (2017) dar.



Familienstrukturen orientiert. Leistungsansprüche werden beispielsweise davon abgeleitet, ob ein oder zwei Eltern mit den minderjährigen Kindern im Haushalt leben. Die vergleichende Forschung hat das Wissen über die Wirksamkeit der Absicherung von Alleinerziehenden in unterschiedlichen Wohlfahrtssystemen entschieden erweitert. Andererseits greift die Perspektive auf Alleinerziehende und Eltern in Partnerschaft darin zu kurz, dass die Folgen familienpolitischer Leistungen als einheitlich für die jeweilige Gruppe bedacht werden. Dies lässt insbesondere in Anbetracht der Vielfalt und zeitlichen Variabilität der Wege ins Alleinerziehen und dessen Dauer eine ungenaue Bewertung erwarten, da jeweils unterschiedliche Bedarfe entstehen. Zum Beispiel hat die Sozial- und Familienpolitik im Falle der Scheidung einer lang bestehenden Ehe, aus der mehrere Kinder hervorgingen, eine andere Funktion als im Falle der Geburt eines Kindes von einer alleinstehenden Frau. Der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft legt im ersten Fall in vielen Ländern die Grundlage für ein umfassenderes Recht auf finanzielle Absicherung, sei es durch den Ex-Partner oder die Ex-Partnerin oder den Staat. Die alleinstehende Mutter im zweiten Fall wird hingegen ein Anrecht auf Elternzeit oder Elterngeldzahlung haben, was im Fall der geschiedenen Mutter mit älteren Kindern nicht mehr unbedingt zutrifft.

Die drei Hauptargumente dieses Buches, die auf diesen Überlegungen aufbauen, erweitern beziehungsweise systematisieren die bisherige Perspektiven auf das Alleinerziehen: *Erstens* werde ich in Abgrenzung von statischen Definitionen Alleinerziehen als eine heterogene Lebensform konzeptualisieren, die durch unterschiedliche familiäre Übergänge im Lebensverlauf entsteht, und insbesondere über die Kombination zweier Arten von Beziehungsformen, den Partnerschafts- und Elternschaftsbeziehungen, sowie dem Timing im Lebensverlauf gekennzeichnet ist. Die Bedeutung dieser Abgrenzung werde ich mit der Darstellung untermauern, dass *zweitens* die verschiedenen familialen Übergänge mit unterschiedlichen sozialen Risiken verbunden sind. Diese Konzeptualisierung impliziert die Erwartung, dass der Grad der Benachteiligung Alleinerziehender unterschiedlich hoch ist, je nachdem aus welchen Mikrokontexten die Lebensform entstanden ist. Für die Bestimmung dieser Unterschiede zwischen Alleinerziehenden werde ich *drittens* herausarbeiten, wie die historisch-geografischen und institutionellen Kontexte die Bedingungen beeinflussen, die sich aus verschiedenen familialen Übergängen ergeben. Die Darstellung des Einflusses der makrokontextuellen Bedingungen beinhaltet einerseits die Frage, wie die kulturellen Normen die Organisation des Familienlebens in der gegebenen Gesellschaft prägen, und welche familialen Praktiken vorherrschen und welche sozialen Netzwerke üblicherweise genutzt werden. Andererseits betrifft dies auch die konkreten Maßnahmen der sozialen Absicherung, wie zum Beispiel familien- oder

arbeitsmarktpolitische Maßnahmen durch den Wohlfahrtsstaat oder die Gesetze zur Besteuerung von Haushalten und zu Unterhaltsregelungen.

Die Hauptaussage des vorliegenden Buches lässt sich demgemäß wie folgt zusammenfassen. Für die Bewertung der Lebensbedingungen Alleinerziehender gewinnt es zunehmend an Bedeutung, die Heterogenität der Ereignisse, die zum Alleinerziehen führen, und der jeweiligen assoziierten Risiken zu berücksichtigen. Die öffentliche Diskussion sowie der überwiegende Teil der bisherigen Forschung zum Alleinerziehen hat nicht berücksichtigt, ob und inwiefern sich die Lebensbedingungen Alleinerziehender nach den Kontexten individueller Familiendynamiken und makrostruktureller Bedingungen unterscheiden. Dies liegt zum einen an der eingeschränkten Konzeptualisierung Alleinerziehender, die sich vor allem an dem Vergleich mit Eltern in Partnerschaft ausgerichtet hat, und andererseits an der daran orientierten Art der Fragestellung für empirische Analysen. Die Folge ist, dass unser bisheriges Verständnis der Lebensbedingungen Alleinerziehender auf generalisierenden Annahmen beruht, die auf Gruppenzugehörigkeit basierende Zuschreibungen begünstigen und es erschweren, zielgerichtete Unterstützungsleistungen zu entwerfen.

Alleinerziehen im Lebensverlauf

Familiendynamiken und Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat

Zagel, H.

2018, XI, 119 S. 13 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-20050-3